

# „Ich werde Berlin immer vermissen“

Dirigent Kent Nagano über seinen 60. Geburtstag, den er beim Deutschen Symphonie-Orchester gefeiert hat, über sein Leben nach dem Jetlag und die Hoffnung, künftig mehr Zeit zu haben

Kent Nagano feierte dieser Tage seinen 60. Geburtstag in Berlin, bei seinem früheren Orchester. Am Wochenende leitet er zwei Konzerte des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin (DSO), dessen beliebter Chef er bis 2006 war. Beim Interview wirkt der kalifornische Dirigent mit japanischen Wurzeln etwas abgespannt, aber glücklich. Sein durch politische Intrigen verursachter Rückzug von der Bayerischen Staatsoper 2013 scheint ihn nicht mehr zu berühren. Volker Tarnow sprach einen Mann, der mit sich im Reinen ist.

**Berliner Morgenpost:** Haben Sie am Geburtstag nur geprobt oder auch gefeiert?

**Kent Nagano:** Es gab amüsanterweise eine ganze Reihe von Feiern. Den Anfang machte das DSO, das nach der Probe viele, viele Flaschen Champagner öffnete – eine Gelegenheit, erst mit guten Kollegen wunderbare Musik zu machen und dann mit Freunden einen sehr guten Champagner zu trinken.

Das Deutsche Symphonie-Orchester ist in gewisser Weise noch immer Ihr Orchester,

und Sie kehren ja auch immer wieder zu ihm zurück. Selbst an Ihrem 60. Ist München wirklich ein guter Ersatz für Berlin? Beide Städte sind ganz unterschiedlich mit ganz verschiedenen Kräften und Tendenzen. Als ich nach München kam, sagten meine Freunde dort: oh, wie glücklich musst du sein, Berlin verlassen zu können, während meine Berliner Freunde natürlich das Gegenteil sagten. Jenseits aller Stereotypen erinnern mich diese Kommentare an meine kalifornische Heimat, an die große Konkurrenz zwischen San Francisco und Los Angeles. Es ist fast schon ein Running Gag, über die jeweils andere Stadt zu lästern.

Auf welcher Seite stehen Sie?

Nun, beide Städte sind natürlich groß und wichtig. Man sollte nicht glauben oder wünschen, sie könnten sich jemals angleichen. Sie haben unterschiedliche Geschichten und Traditionen, die Landschaften ringsherum sind völlig verschieden, man muss sich die lokale Gesellschaft aus einem jeweils eigenen Kontext erklären. Berlin durchlebt momentan eine auf-

regende Evolutionsphase. Ich kenne Berlin ziemlich gut seit den 90er Jahren, und es hat hier wirklich eine dramatische Entwicklung gegeben, die Berlin zu einem Weltzentrum macht. In München entwickeln sich die Dinge ganz anders. Es ist das Beste, die beiden Städte zu akzeptieren, wie sie sind.

Aber in Berlin haben Sie ein Orchester, das Sie nach wie vor liebt. Wie stark sind Ihre Bindungen an die Musiker in München?

Das DSO ist ein sehr spezielles Orchester, technisch absolut hervorragend, sehr konkurrenzfähig, weil psychologisch in der Lage, auf dem höchsten professionellen Level und unter großem Druck zu agieren. Aber das ist es nicht allein. Wenn das alles wäre, könnte man sagen: eins von vielen großen Orchestern, die es weltweit gibt. Was ein Ensemble wirklich groß macht, ist sein Charakter und seine Persönlichkeit, es sind Individualitäten. Deswegen kann man die Vergangenheit dieses Orchesters hören, seine Wurzeln spüren. Das DSO zeichnet sich durch seine Klangidentität aus, durch seinen Charakter, den

man im Konzertsaal sofort erkennt. Das ist etwas Brillantes und Wertvolles, das mir gleich bei der ersten Begegnung auffiel. Das Bayerische Staatsorchester ist vom Status her ein ganz anderes Orchester. Es ist primär ein Opernorchester. Es verfügt aber ebenfalls über einen unglaublich hohen Qualitätsstandard und eine hochgradige Flexibilität, mit einem ständig wechselnden Opernrepertoire. Meine Bindungen an das Bayerische Staatsorchester sind überaus eng und gleichermaßen freundschaftlich.

Eigentlich ist Ihre Stadt ja sowieso Paris, oder?

Ich lebe in München und fühle mich Deutschland sehr verbunden. Wir haben noch eine Wohnung in Paris, weil der Klavierprofessor meiner Tochter dort lebt. Aber wir haben auch ein Heim in San Francisco als Basis für Nordamerika.

Das heißt, Sie leben noch immer überwiegend im Flugzeug...

Das hat sich glücklicherweise geändert. Jetlag ist kein Thema mehr für mich. In bestimmten Lebensphasen ist es erforderlich zu reisen, sich mit anderen Ländern und Sprachen auseinanderzusetzen; aber es gibt auch Schritte, die nur mit ausreichend Zeit gegangen werden können, mit konzentrierter Energie. Schon als ich das DSO übernahm, reduzierte sich meine Reisezeit erheblich, und jetzt bin ich mehr und mehr darauf fokussiert, an einem Platz zu bleiben und intensiv zu arbeiten.

Dann müsste es ja nach 2013, wenn Sie die Bayerische Staatsoper verlassen, noch ruhiger werden.

Für die nahe Zukunft heißt das große Geschenk Zeit. Ich werde endlich einige Forschungsarbeiten und Projekte durchführen können, die ich bislang aufschieben musste. Auch werde ich Zeit haben, um neue Werke einzustudieren.

Zum Beispiel Dvorák, dessen „Stabat mater“ Sie jetzt in Berlin aufführen.

In den ersten Jahren meiner Karriere dirigierte ich regelmäßig Dvorák, viele seiner Symphonien und auch das „Stabat mater“. Aber man kann nicht alles zur gleichen Zeit machen. Nach 15 Jahren kehrt Dvorák jetzt allmählich wieder zurück in mein Repertoire.

Haben Sie je bedauert, Dirigent geworden zu sein? Komponisten etwa führen doch ein vergleichsweise geruhiges Dasein.

Der Gedanke, im Paradies leben zu kön-

nen ohne Probleme, ist nicht realistisch. In jedem Beruf gibt es Kämpfe.

Ist es für Künstler nicht schwieriger, sich auf diese Kämpfe und die politischen Grabenkämpfe einzulassen?

Wir haben immerhin die Kunst, die jenseits von allem steht. Wenn du in der Lage bist, mit anderen Musik zu machen, ist das etwas Besonderes, etwas Reines, das vom allgemeinen Tumult nicht berührt wird. Das heißt nicht, dass die Dinge immer einfach sind, aber ich kann mir auch keinen Beruf vorstellen, wo es stets einfach wäre.

Also keine Reue, Berlin verlassen zu haben für München?

Ich bereue es jedes Mal, Berlin verlassen zu müssen, weil ich Berlin liebe und immer vermissen werde. Deswegen versuche ich auch, immer wiederzukommen.

► **Philharmonie** Kent Nagano dirigiert das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin am 26. und 27.11. um 20 Uhr

☎ 202 987 11

**Ein Hauch Melancholie**

Dirigent Kent Nagano prägte mehrere Jahre lang das Berliner Musikleben mit, seither zieht es ihn immer wieder in die Stadt

HERLINDE KOELBL, AGENTUR FOCUS



## THEATER · KONZERTE · VERANSTALTUNGEN

**SEMINO ROSSI**  
Die Tournee 2012  
04.02.2012 O<sub>2</sub> World  
20.00 Uhr  
www.seminorossi.com

**DIE RÜCKKEHR DER SHAOLIN**  
Die atemberaubende Kung Fu Show über das Leben der Shaolin Mönche  
Berlin  
Tempodrom um 16 Uhr  
So., 08. Januar und  
So., 25. März 2012  
www.shaolin-moenche.de

**KINDER STÄRKEN PATE WERDEN**  
Rufen Sie uns an! 0180 23 33 300 (kostenlos)  
www.kinderstärkenpate.de

**MPX MAXIMUM SOUND**  
AUDIO EXPERIENCE  
Kino, wie Du es noch nie gehört hast.  
Das neue Soundsystem. Exklusiv im CinemaxX.  
www.cinemaxx.de/maxximumsound

**RADIO 98.2 PARADISO**  
MUSIK ZUM VERWÖHNEN  
5 - 10 UHR RADIO AN!  
Dipl. Psychologe  
Thorsten Witke und Diana Damm  
www.paradiso.de

An allen 4 Adventswochenenden  
**Adventsmarkt**  
Der Stimmungsvolle  
11 - 19 Uhr · Eintritt: 2,- € · Ermäßigt: frei  
DOMÄNE DAHLEM  
Königin-Luise-Str. 49 · 14195 Berlin · Tel.: 666 300-0  
www.domaene-dahlem.de · U-Bhf. Dahlem-Dorf · Bus 110, X 83

Hier ist Berlin Programm.  
morgenpost.de/stadtprogramm  
Berliner Morgenpost  
DAS IST BERLIN  
morgenpost.de

## Warum Jepsens Comeback so kurz war

Der Tag danach: Beim RBB ergründet man die schwierigen Trennungen

■ VON EKKEHARD KERN

Die Zeit drängt. Am kommenden Sonntagmittag wird es auf Radio Fritz kein „KenFM“ geben. Doch was stattdessen auf dem Programm steht, ist noch weitgehend unklar. Die Musiksendung „Soundgarden“ könnte vier Stunden länger werden, auch eine unmoderierte Musikstrecke ist denkbar.

Jörg Wagner, langjähriger Moderator des Medienmagazins von Radio Eins, der Jepsen vor etwas mehr als einer Woche noch zum Radiogespräch über dessen umstrittene Äußerungen traf, schätzt die Chancen als schwierig ein, das über Jahre hinweg etablierte Radioformat „KenFM“ mal eben ersetzen zu können: „Das ist wie bei der aktuellen Diskussion um „Wetten, dass...?“ Man wird die neue Sendung immer an KenFM messen.“ Wagner hält Jepsen für eine Art Aktionskünstler, nicht für einen Journalisten: „Er ist ein Kunstprodukt innerhalb dieser Sendung und hat immer wieder Missverständnisse produziert“, sagt er im Gespräch mit der Berliner Morgenpost.

Bei den Fans von Jepsens Sendung „KenFM“ geht derzeit online das Rätselraten weiter: Welche Vereinbarungen waren es, an die sich Jepsen während seiner beiden letzten Sendungen angeblich nicht gehalten hat, und an welcher Stelle genau war die Geduld der Programmverantwortlichen dann am Ende?

Fest steht, dass Jepsen in seiner Sendung vom 13. November eine ganze Reihe von Anspielungen auf sein Publikum losließ, die in Richtung seiner Kritiker zielte und die Aufregung um seine Äußerungen und seine Person möglicherweise weiter befeuert hat. Auch die Form seiner aufgezzeichneten und mit seinen Chefs abgestimmten Stellungnahme, in der er sich unter anderem der Jüdischen Gemeinde erklärte, dürfte für so manche Radiohörer

gewohnungsbedürftig gewesen sein: Mit seinem Stakkato-Sprechstil war er zu Beginn der Sendung wieder ganz in seine Rolle des provozierenden Selbststellers geschlüpft. Im Medienmagazin des Schwesterprogramms Radio Eins hatte Jepsen sich noch wenige Stunden zuvor auf gänzlich unpräzise Weise und ohne „KenFM“-Allüren mit Moderator Jörg Wagner unterhalten. Dieser sagte nun im Gespräch mit der Berliner Morgenpost, dass Jepsen zu dieser Zeit durchaus um Ausgleich und Diplomatie bemüht gewesen sei.

Dies eine wird vielen Beobachtern innerhalb der vergangenen Wochen deutlich geworden sein: Ken Jepsen liebte den Rollentausch und das Spiel mit ihm. Mal gibt

er den verständigen Gesprächspartner, meist jedoch den selbstbewusst auftretenden „Fritz“-Moderator, der wie so mancher seiner Intimfeinde die Provokation liebte und sein Amt als Welterklärer durch sie wohl auch stark definiert. Als sich die Programmverantwortlichen des öffentlich-rechtlichen RBB vor zwei Wochen aus unbekanntem Anlass in „sein“ Programm einmischten, stand für ihn nicht weniger das Grundkonzept der in weiten Teilen politischen Sendung „KenFM“ urplötzlich auf dem Spiel. Diese zu einer Unterhaltungssendung umzufunktionieren, wie es Programmdirektorin Claudia Notthelle im Interview mit der Berliner Morgenpost vorschwebte, war damals schon ein zum Scheitern verurteiltes Projekt.

### KOMMENTAR

## Die zweite Chance nicht genutzt

Ekkehard Kern über Ken Jepsens Entlassung bei Radio Fritz



Ken Jepsen ist seit gestern weg vom Sender. Das ist auch richtig so. Der RBB hatte ihm eine letzte Bewährungsfrist eingeräumt. Die Bedingung war: Verhalte dich korrekt. Ken Jepsen hatte die gelbe Karte bekommen und es trotzdem nicht unterlassen zu provozieren.

Der frühere SPD-Fraktionschef Peter Struck hatte einem Genossen empfohlen, er

„solle einfach mal die Fresse halten“. Für einen Radiomoderator ist das naturgemäß schwer, aber es hätte einfach gut getan, wenn Jepsen in seiner ersten Sendung nach seiner Absetzung allzu offensichtliche Provokationen vermieden hätte. Mit Einsicht und Ernsthaftigkeit hätte er sein Comeback nutzen können. Er tat es nicht. Er wollte es nicht. Einer wie Jepsen, der

sich zum Dissidenten zu stilisieren weiß, zu einem Aufrechten, der das System durchschaut hat und aus jedem Angriff gegen seine Person eine Staatsaffäre zu machen gewillt ist, traute dem Entgegenkommen seiner Chefs nicht. Er hatte sich schon so in die Rolle des Systemopfers verliehen, dass eine Rehabilitation im öffentlich-rechtlichen System im Grunde unmöglich war.